

Lachen und mündig werden

BANKSY-Experte Ulrich Blanché im Gespräch über Street Art, Anonymität und Personenkult

Ulrich Blanché hat über den bekanntesten britischen Street-Art-Künstler, Banksy, promoviert, am Samstag stellt er sein zweites Buch über den mysteriösen Sprüher mit einem Vortrag in der Weiler Colab Gallery vor.

Herr Blanché, böse gefragt: Seit wann interessiert sich die Kunstgeschichte für Schablonenmalerei?

Schablonen sind nur der bekanntere Teil des Werkes von Banksy. Für die Kunstgeschichte ist interessant, dass es weggeht vom klassischen Kunstobjekt – einer Leinwand oder Skulptur. Oft fotografieren Leute aber nur die Schablonenfläche.

Diese Leute missverstehen Street Art?

Sie sehen nur die oberste Bedeutungsschicht, nur einen Teil dessen, was Kunst sein kann. Dass zum Beispiel in dem Werk, das jemand illegal angebracht hat, auch immer eine Performance, eine Atemlosigkeit und das Gefährliche der Anbringung drinsteckt. Und dass auf den Ort Bezug genommen wird, wenn Banksy beispielsweise ein Fenster malt, an dem sich außen ein Mann festhält, während drinnen eine Frau mit ihrem Mann steht – die diesen offensichtlich betrügt. Und das Ganze an der Wand einer Klinik für Sexualtherapie. Das enthält viele Anspielungen. Die Schablone ist nur die Form, in die die Idee gegossen wird.

Street Art muss also vor Ort erfahren werden?

Na ja, es kommt darauf an, was man unter Street Art versteht.

Was verstehen Sie darunter?

Kunst, die illegal ist, Grenzen überschreitet und auf den Ort Bezug nimmt. Das gilt für den Westen. In China oder Südamerika zum Beispiel gibt es kein Gesetz dagegen – „illegal“ gilt nur für die Industrienationen, weil bei uns Besitz so hochgehalten wird. Man kann natürlich auch in China verurteilt werden – wenn man politisch Unangenehmes thematisiert. Aber wenn man eine Blume malt, wird das wohl nicht passieren.

Street Art ist also meist illegal, oft aber auch gefällig – im Gegensatz zu Graffiti?

Ich würde es positiver formulieren: Street Art will allgemein verstanden werden. Graffiti, wo Leute ihre Namen schreiben, will eher von anderen Graffiti-schreibern verstanden werden.

Sie haben bereits 2010 ein Buch über Banksy geschrieben. Wie kamen Sie dazu?

Ich habe beim Studium in Australien Leute kennengelernt, die selbst politische Kunst mit Schablonen gemacht haben, die machten mich auf Banksy aufmerksam. Als ich sein Buch „Wall and Piece“ sah, war das eine Erleuchtung.

Was genau hat Sie gefesselt?

Dass sich jemand für jede Wand eine neue Idee einfallen lässt. Ich bin prinzipiell kein Street-Art-Fan, das meiste ist dekorativ



Wenigstens zwei Mal hinschauen – Street Art, wie hier von Banksy, hat oft eine Botschaft, sagt Ulrich Blanché (links). FOTOS: AFP (2)/ZVG

oder wiederholt sich. Aber Banksy überrascht immer wieder. Mir gefällt jedoch nicht alles von ihm.

Kann man überhaupt davon ausgehen, dass alle Werke von dem einen Künstler, von der Person Banksy, stammen?

Das ist immer so eine Sache. Ich glaube zum Beispiel Gerhard Richter auch nicht sehr viel. Oder Damien Hirst. Die Frage ist ja immer: Ist die Idee das Wichtige oder ist es die Ausführung?

Haben Sie eine Antwort?

Für mich steht die Idee im Vordergrund, die Form ist natürlich nicht vollständig davon zu trennen. Aber die Vorstellung, dass eine Person hinter etwas stehen muss, halte ich für einen Trugschluss. Wir sind alle Zwerge auf den Schultern von Riesen.

Bei Banksy legt der Umfang einiger Projekte nahe, dass er ein großes Team hat. Trotzdem ist es ihm über einen langen Zeitraum gelungen, anonym zu bleiben. Sind die Mitarbeiter so loyal oder wie gelingt das?

„Anonymität“ ist ein schwieriger Begriff. Und Banksy ist jemand, der eine Auseinandersetzung mit dem Begriff besonders spannend macht. Eigentlich bedeutet es ja, dass man den Namen nicht kennt. Das ist bei Banksy nicht der Fall, seit 2008 – damals hat die Daily Mail die Künstlerbiografie mit einer bürgerlichen verknüpft – ist der Name Robin Gunningham bekannt. Diese Person ist aber seit sechzehn Jahren untergetaucht. Und da kommt tatsächlich die Loyalität ins Spiel: Keiner will derjenige sein, der das Spiel beendet. Wenn Freunde von ihm eine Ausstellung haben, geht jemand mit dem I-Pad dorthin und Banksy

ist, wie ein Roboter, darüber präsent, kann über die Kamera alles sehen und sich mit Leuten unterhalten.

Das ist eine Performance an sich.

Man kann sagen, dass Banksys Anonym-sein sein interessantestes Kunstwerk ist. Und dass es uns Celebrity-Gläubigen zeigt, dass es doch eher auf das Werk ankommt und der Mensch dahinter zweitrangig ist. Bei Künstlern wie Jeff Koons oder Helge Schneider ist es ja offensichtlich: Sie spielen immer eine Rolle, den echten Helge Schneider kennt dann doch nur seine Familie. Sie tun gar nicht so, als ob sie einen Menschen darstellen würden. Bei Banksy ist das noch mal deutlicher gemacht, weil man auch kein Gesicht dazu hat. Und ich finde das OK, ich finde den Menschen dahinter gar nicht so spannend.

Trotzdem haben britische Forscher vergangenen Monat bekannt gegeben, dass sie mit der Methode des „Geographic Profiling“ die vermutete Identität bestätigt haben wollen.

Ich finde die Methode fragwürdig und es ist dreist, das als Neuheit zu verkaufen. Alle Infos waren seit 2008 da. Mein neues Buch enthält auch ein biografisches Kapitel, in dem ich aufzeige, dass man nur frei verfügbare Informationen kombinieren musste, um ziemlich sicher sein zu können, dass Banksy Robin Gunningham ist.

In dem Buch geht es auch darum, dass Banksy illegal Kunst erschafft, die dann auf Auktionen große Summen einbringt.

Ja, aber diese Beträge kommen nicht bei ihm an. Banksy hat vielleicht in den 90ern etwas verschenkt oder vor Jahren für 30

Pfund verkauft. Und dann kommt jemand auf die Idee: „Mein Kind möchte studieren, jetzt verkaufe ich das.“

Projekte wie der trostlose Freizeitpark „Dismaland“ oder Banksys Reisen – er malte im Gaza-Streifen und diesen Winter in einem Flüchtlingscamp in Calais – sind sicher kostspielig?

Banksy verdient an seinen Büchern, an seinem Oscar-nominierten Film „Exit through the Gift Shop“ und Siebdrucken. Es ist immer die Geschichte: Wenn jemand konsumkritisch ist, darf er selbst kein Geld verdienen. Das wird als etwas Verlogenes verstanden. Aber kann man von einem Künstler verlangen, dass er wie Diogenes in einem Fass lebt? Wie könnte er dann noch Kunst erschaffen? Dann wäre er ja nur mit dem Überleben beschäftigt.

In Ihrem Vortrag kommenden Samstag soll es vor allem um Banksys Hassliebe, wie Sie es nennen, zum Graffiti gehen.

Ja, Banksy hat mit Graffiti angefangen. Da geht es viel um Fingerfertigkeit, diesen Anspruch hat er auch. Aber er war da mehr im Mittelfeld. In der Street Art geht es um andere Botschaften.

Welche sind das?

Inhaltlich ist es oft weniger politisch, als gemeinhin angenommen wird. Vieles ist lustig. Manche bringen auch einfach schöne Muster an.

Ist die politische Botschaft dann vielleicht darin enthalten, dass man den öffentlichen Raum gestalten möchte?

Ja! Das ist auch eine meiner Thesen. Vor allem der frühe Banksy hat in jeder Publikation auch eine Anleitung mitgegeben, wie man so etwas macht. In „Wall and Piece“ beispielsweise kann man nachlesen, wie man eine Schablone macht. Wer nicht selbst aktiv wird, soll wenigstens zwei Mal hinschauen, mündiger werden, nach dem Motto: „Lieber Betrachter, friss nicht alles, was dir vorgesetzt wird.“ **DAS GESPRÄCH FÜHRTE SAVERA KANG**

➤ BANKSY HATES GRAFFITI, Vortrag von Ulrich Blanché, mit zahlreichen Bildern, Samstag, 30. April, 19 Uhr, Colab Gallery, Schusterinsel 9, Weil am Rhein. Eintritt frei. **ULRICH BLANCHÉ**, Banksy – Urban Art in a Material World, Tecum, 24,95 Euro.



Mauer eines zerstörten Hauses im Gazastreifen: Der israelische Wachturm wird in Banksys Bild zum Kettenkarussell. Aufnahme von 2015.